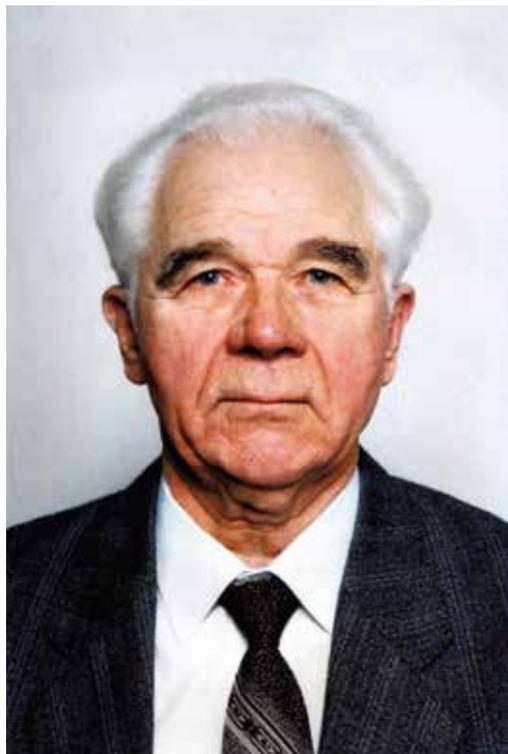


Zwangsarbeiter und Kriegs- gefangene im Zinnwalder Bergbau

Gabriele Meißner

„Bei uns, den Ukrainern, gibt es so eine Redensart, dass – wenn sich beim [...] Anfertigen der Schuhe der Faden zum Knoten verfitzt – der Besitzer [...] dieser Schuhe solange er sie trägt, nicht stirbt. Glaub es nun. Oder glaubt es nicht, aber auf mich trifft das zu. Mein Vater hat mir 1942 aus selbst gegebten Leder Stiefel gemacht [...]. Die besonderen Fäden (Pechdraht) verfitzten sich beim Annähen der Stiefelschäfte zu Knoten. Und mein Vater sagte mir damals ‚Söhnchen, in diesen Stiefeln wirst Du nicht sterben‘. Ich habe diese Worte niemals vergessen.“

Petro Grigorovitch Gorbarenko



Petro Grigorovitch Gorbarenko
(geb. 1926).

In der gut dokumentierten sächsischen Bergbaugeschichte blieb der Einsatz von Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen während des Zweiten Weltkrieges bisher weitgehend ausgeblendet. Heute kann man im Besucherbergwerk „Vereinigtes Zwitterfeld zu Zinnwald“ eine Vitrine mit Fundstücken aus dieser Zeit betrachten. Den Anstoß für die Suche nach derartigen Artefakten hatte ein Brief aus Char'kiw (Ukraine) von Petro Grigorovitch Gorbarenko (geb. 1926) gegeben, der im April 2000 den Ortsvorsteher von Zinnwald-Georgenfeld erreichte.¹

Gorbarenko bat um Hilfe bei der Beschaffung von Nachweisen über seinen Zwangsarbeits-einsatz, nachdem er aus den ukrainischen Medien von einem Entschädigungsfonds der Bundesrepublik Deutschland erfahren hatte. Er gehörte zu den rund zwei Millionen Ukrainern, die im Deutschen Reich eingesetzt wor-

den waren.² 2001 schätzte man, dass es ca. 538.000 ukrainische „Leistungsberechtigte“ für diesen Fonds gäbe.³ Voraussetzung für eine Zahlung aus dem Fonds der neu eingerichteten Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ (EVZ) waren allerdings Einzelnachweise, die jeder der Betroffenen selbst beschaffen musste.⁴

Wolfgang Barsch⁵, der damalige Leiter des Zinnwalder Besucherbergwerkes, widmete sich der Aufarbeitung dieses Teils der Zinnwalder Geschichte und unterstützte Gorbarenko bei der Suche nach fundierte Belegen. Aus dem so zustande gekommenen Briefwechsel konnte die Situation vor Ort rekonstruiert und dokumentiert werden. Anhand der sehr detaillierten Erinnerungen von Petro Gorbarenko konnten später auch einige Ausstellungsstücke gefunden werden. Die Nachweisbeschaffung und die Suche nach weiteren ehemaligen Zwangsarbeitern erwiesen sich als schwierig, da viele Dokumente vernichtet worden waren. Die gleichen Probleme trafen auch für andere Standorte und Betriebe zu, wobei Bernhild Vögel im Auftrag des Bergbaumuseums Rammelsberg eine Dokumentation über die dortige Vorgehensweise erarbeitet hat.⁶

Die Geschichte der Fundstücke in der Zinnwalder Vitrine und die Hintergründe über das Zustandekommen dieser kleinen Sammlung soll hier dargestellt und vor allem an das Schicksal der Menschen erinnert werden, welche dieses Schicksal durchlebt hatten – ganz im Sinne des Stiftungsmottos: „Erinnerung – Verantwortung – Zukunft“.

Hintergründe zur Gründung der Stiftung „Erinnerung – Verantwortung – Zukunft“

Der Deutsche Bundestag hatte sich 55 Jahre nach Kriegsende zwar „zur politischen und moralischen Verantwortung bekannt“, wollte jedoch im eigentlichen Sinne „ein ausreichendes Maß an Rechtssicherheit deutscher Unter-

- 1 Brief von Petro in Gorbarenko vom 6. April 2000.
- 2 Vgl. www.zwangsarbeit-archiv.de Von den Zwangsarbeitern aus der gesamten ehemaligen Sowjetunion hatten 1945 ca. 3.550.000 überlebt.
- 3 Stand September 2001, in: Deutscher Bundestag, Drucksache 14/7728, Anlage zum Kapitel 11 des Berichtes an den Deutschen Bundestag.
- 4 Gesetz zur Errichtung einer Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ vom 02. August 2000, BGBl. 2000 I 1263 (Stiftung EVZ).

nehmen und der Bundesrepublik Deutschland in den Vereinigten Staaten von Amerika“ schaffen, wie es schon in der Präambel des Gesetzes heißt. Es wurde festgeschrieben, dass die geleistete Zwangsarbeit „durch Dokumente nachgewiesen oder auf andere Weise glaubhaft gemacht werden muss“.⁷ In den eingerichteten Entschädigungsfonds zahlten einige deutsche Unternehmen auf freiwilliger Basis lediglich 5 Mrd. DM ein; für weitere 5 Mrd. DM hatte der deutsche Steuerzahler aufzukommen.⁸

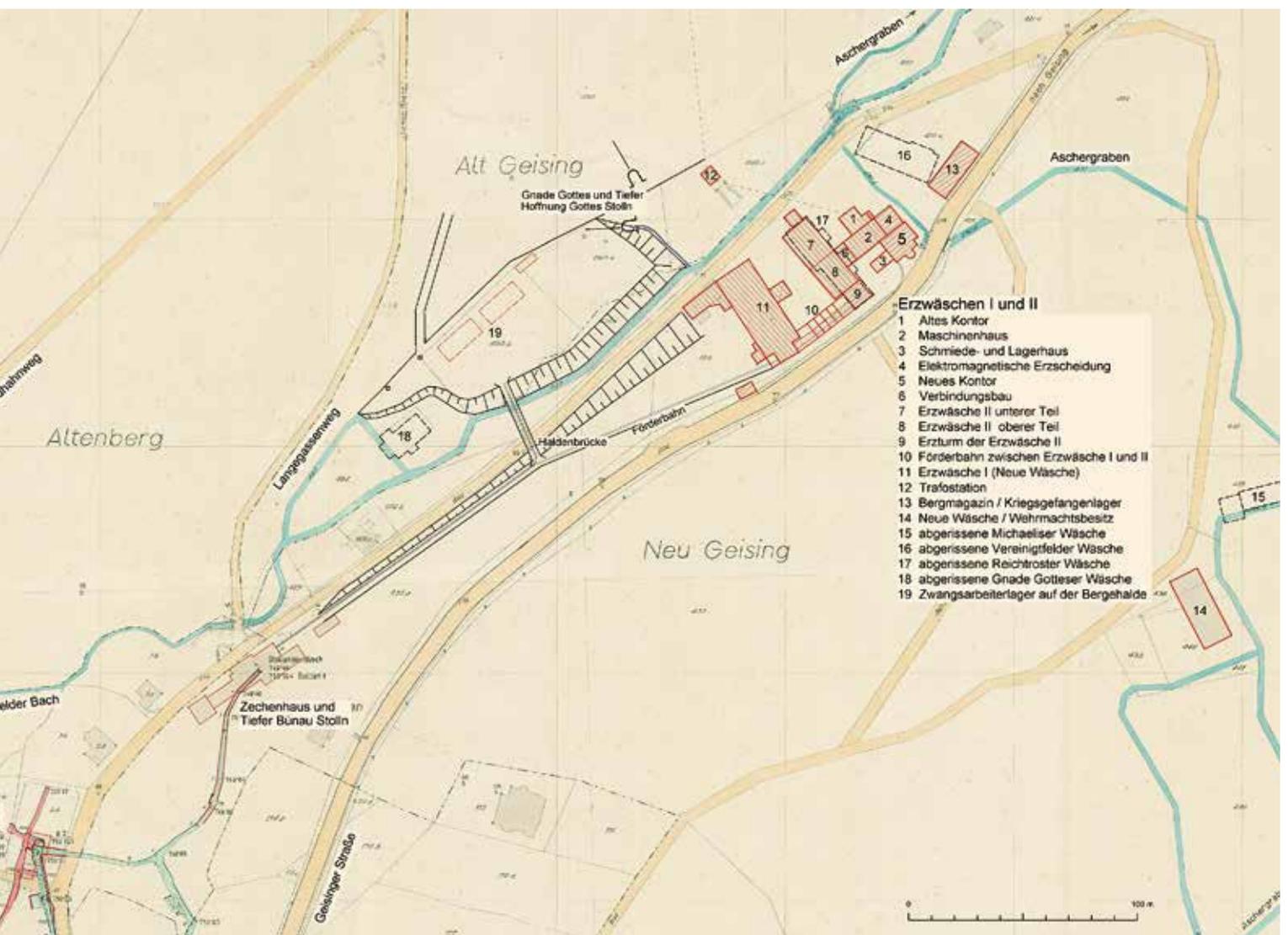
Hinweise und Erinersorte in Zinnwald

Wolfgang Barsch erinnert sich: „Erste Ansatzpunkte für meine Nachforschungen hatte Petro Gorbarenko mit den detaillierten Angaben zu seiner Tätigkeit und den Namen der damaligen Vorgesetzten, die ich dem Namen nach kannte,

geliefert.“ Gorbarenko gab an, dass er im September 1943 mit einem Transport ukrainischer Arbeitskräfte für den Zinnwalder Bergbau eingetroffen sein musste. Diese Angaben wurden durch den Brief eines anderen ehemaligen Ostarbeiters bekräftigt, der einige Tage später beim Ortsvorsteher in Zinnwald-Georgenfeld eingegangen war. Die Namen, sowie den Tag der Ankunft fand Wolfgang Barsch im Registrierbuch des zuständigen Einwohnermeldeamtes der Stadt Geising. Demnach waren am 17. September 1943 insgesamt 49 Jugendliche im Alter zwischen 16 und 18 Jahren, über Dresden kommend, in Zinnwald eingetroffen.⁹ Beide Briefe mit übereinstimmenden Informationen, die Erinnerung an konkrete Namen von Personal, sowie der amtlich bestätigten namentlichen Registrierung genügten jedoch nicht, um die Zwangsarbeit glaubhaft zu machen, denn im Chaos der letzten Kriegstage waren die Ostar-

- 5 Wolfgang Barsch (geb. 1946), Geologe, arbeitete nach dem Studium zunächst bei der SDAG Wismut in der Bohrerkundung, danach viele Jahre in der Analysengruppe der Bergsicherung Dresden, bevor er das Bergbaumuseum Altenberg (Pochwäsche) als Leiter übernahm. Bis zum Renteneintritt leitete er das Besucherbergwerk „Vereinigtes Zwitterfeld zu Zinnwald“ und lebt in Geising.

Zinnwald, Übersichtskarte der Gruben- und Tagessituation Gewerkschaft Zinnwalder Bergbau, 1940, mit Beschriftung (Zechenhaus, Zwangsarbeiterlager, Glimmeraufbereitung).



- 6 Bernhild Vögel: „Wir waren fast noch Kinder“ – Die Ostarbeiter vom Rammelsberg. Im Lager Wintertal/ Rammelsberg waren 1942 registriert: 100 sowjetische Arbeiter und 21 Arbeiterinnen – hinzu kamen ab 1943 französische, belgische, holländische und italienische Kriegsgefangene, so dass im Arbeitslager 320 Männer und Frauen unter Bewachung untergebracht waren.
- 7 Vgl. www.stiftung-evz.de: Gesetz zu Errichtung einer Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ vom 2. August 2000 (BGBl. 2000/1263), Präambel: „In Anerkennung, dass der nationalsozialistische Staat Sklaven- und Zwangsarbeitern durch Deportation, Inhaftierung, Ausbeutung bis hin zur Vernichtung durch Arbeit und durch eine Vielzahl weiterer Menschenrechtsverletzungen schweres Unrecht zugefügt hat, deutsche Unternehmen, die an dem nationalsozialistischen Unrecht beteiligt waren, historische Verantwortung tragen und ihr gerecht werden müssen, die in der Stiftungsinitiative der deutschen Wirtschaft zusammengeschlossenen Unternehmen sich zu dieser Verantwortung bekannt haben, das begangene Unrecht und das damit zugefügte menschliche Leid auch durch finanzielle Leistungen nicht wiedergutmacht werden können, das Gesetz für diejenigen, die als Opfer des nationalsozialistischen Regimes ihr Leben verloren haben oder inzwischen verstorben sind, zu spät kommt, bekennt sich der Deutsche Bundestag zur politischen und moralischen Verantwortung für die Opfer des Nationalsozialismus [...]. Er will die Erinnerung an das ihnen zugefügte Unrecht auch für kommende Generationen wach halten.“ Der Deutsche Bundestag geht davon aus, dass durch dieses Gesetz, das deutsch-amerikanische Regierungsabkommen, sowie die Begleiterklärungen der US-Regierung und die gemeinsame Erklärung aller an den Verhandlungen beteiligter Parteien ein ausreichendes Maß an Rechtssicherheit deutscher Unternehmen und der Bundesrepublik Deutschland insbesondere in den Vereinigten Staaten von Amerika bewirkt wird.

beiter bei der deutschen Einwohnerbehörde nicht abgemeldet worden: „Eine Abmeldung können wir Ihnen nicht bestätigen, da dies bis zum 07.05.1945 nicht erfolgte und ab diesem Tag leider keine Meldeunterlagen mehr vorhanden sind.“¹⁰ Ein vorsorgliches Auskunftersuchen des Besucherbergwerkes zum Beschäftigungsnachweis an den Internationalen Suchdienst des DRK (Arolsen) blieb unbeantwortet.¹¹ Gorbarenko hatte auch den Rechtsnachfolger des Betriebes angeschrieben, leider vergeblich.¹² Nun wurden umfangreiche und zeitaufwändige Nachforschungen notwendig, die für Gorbarenko von der Ukraine aus nicht zu bewerkstelligen waren. Er schrieb: „Die Charkower Filiale dieses Fonds empfahl jedem von uns Ostarbeitern, um die Suche zu beschleunigen, sich persönlich darum zu kümmern. Gleichzeitig hat jeder von uns in dieser Filiale einen Fragebogen ausgefüllt, in dem ihm das Beibringen der notwendigen Beweismittel übertragen wurde.“¹³ Die ursprünglich gesetzte Frist für die Einreichung der Nachweise sollte schon am 10. Juli 2000 auslaufen, weshalb Petro Gorbarenko im Juni 2000 unter Zeitdruck schrieb: „Werter Wolfgang Barsch! [...] Ich habe Glück, dass ein guter Mensch bereit ist, mir bei der Suche zu helfen. [...]“¹⁴

Arbeitgeber für Zwangsarbeiter in Zinnwald

Gorbarenko nannte in seinen Briefen auch seine Arbeitgeber. Eine sogenannte Glimmernaufberei-

tungsanlage mit Flotation, sowie das Barackenlager in der Nähe einer Trafostation musste es tatsächlich gegeben haben. Akten dazu liegen im Sächsischen Bergarchiv in Freiberg. Die Anlagen gehörten zur „Bergbau- und Metallurgische Gesellschaft mbH Frankfurt/Main“. Im Jahre 1926 hatte die „Metallbank und Metallurgische Gesellschaft AG mit Sitz in Frankfurt/Main“ als Bergbauunternehmer den Grubenbetrieb und die Bergbaurechte von (Sächsisch-) Zinnwald übernommen. Damit sollte der Rohstoffbedarf für die Lithiummetall- und Lithiumsalzproduktion der Tochtergesellschaft Hans-Heinrich-Hütte in Langelsheim am Harz sichergestellt werden. 1934 erwarb das Land Sachsen die Zinnwalder Bergbaurechte für die Wiederaufnahme des Zinn-Wolfram-Bergbaus. Die Metall-Gesellschaft hatte bis dahin den Bergbau nicht aufgenommen, sondern nur Haldensande verarbeitet. Die Metall-Gesellschaft behielt sich die künftige Gewinnung des Lithiumglimmers aus den alten Aufbereitungshalden, sowie ein Vorkaufsrecht auf die Hälfte einer etwaigen Glimmerkonzentraterzeugung der neuen Gewerkschaft Zinnwalder Bergbau vor. Die Reichsstelle Chemie bezog sich 1941 auf folgende kriegswichtige Produkte mit Lithiumsalzen:¹⁵

- Bahnmittel für die Achslager
- Schweißpulver für Kriegsschiffe und Flugzeugbau
- Schweißpulver in der gesamten Metallindustrie



Zinnwald,
Erzwaschen I und II, 1918
Foto: Bergbaumuseum Altenberg.

– Gicht- und Neuralgiemittel der pharmazeutischen Industrie

Die Hans-Heinrich-Hütte nutzte die Magnetscheideanlage (Aufbereitung) der ehemaligen Betriebsabteilung Zinnwald der Stahlwerk-Becker-AG Willich/Rheinland. Am 4. Juli 1942 waren durch das Reichswirtschaftsministerium Auflagen an die Gewerkschaft Zinnwalder Bergbau und die Metallgesellschaft ergangen, einen besonderen Abbau auf lithiumglimmerreiche Greisen in Zinnwald durchzuführen, weil die einfach aufbereitbaren alten Haldensande absehbar aufgebraucht sein würden und die neue Aufbereitung noch zu wenig glimmerreiche Sande liefern konnte. Dafür mussten zusätzliche Arbeitskräfte herangeschafft werden.¹⁶

Anhand einer Akte aus dem Sächsischen Bergarchiv Freiberg ist der geplante Einsatz von kriegsgefangenen „Sowjetrussen“ belegbar: *„Demnach sind die betriebstechnischen Voraussetzungen für eine tägliche Förderung von 50 t Greisen ab Ende Dezember 1942 gesichert. Unklar und noch nicht gelöst ist bis heute die Frage der Arbeitskräfte. Die Metallgesellschaft teilt uns mit, dass sie zum Greisenabbau nur sowjetische Kriegsgefangene zur Verfügung stellen kann. [...] Wir erklären uns bereit, den Betrieb mit sowjetrussischen Kriegsgefangenen zu führen, müssen aber die Forderung aufstellen, dass uns zu diesen mindestens 15-20 Gesteinsfacharbeiter zur Verfügung gestellt werden. Wir gestatten uns, darauf hinzuweisen, dass seitens des Grubenbetriebes Zinnwald diese Facharbeiter auf keinen Fall gestellt werden können, da der Grubenbetrieb Zinnwald in Anbetracht seiner ständigen Produktionsausweitung selbst gezwungen ist, sowjetrussische Kriegsgefangene in der Grube einzusetzen und daher seine Hauptstammebelegschaft für das Anlernen bzw. für die Beaufsichtigung der Russen benötigt.“*¹⁷

Einem Protokoll zur beabsichtigten Aufnahme der Lithium-Glimmer-Gewinnung ist auch die Lage sowie die Art der Unterkünfte zu entnehmen, welche von Petro Gorbarenko beschrieben worden waren: *„Herr v. Eicken, Reichswirtschaftsministerium, teilt ferner mit, dass die für die Unterbringung der weiter noch benötigten Russen erforderlichen Baracken sowie eine Küchenbaracke alsbald angeliefert werden. Die Gewerkschaft Zinnwalder Bergbau erklärt sich damit einverstanden, dass diese Baracken auf der ihr gehörenden Gesteinshalde neben dem Trafohäuschen zur Aufstellung kommen.“*¹⁸

Die Metall-Gesellschaft verfügte mit der Feinsandhalde am Aschergraben noch über ca. 240.000 t Lithiumerze aus dem früheren Zinnbergbau, deren Aufbereitung jedoch einen

höheren Aufwand erforderte. Sie ließ deshalb 1943 eine neue Glimmernaufbereitungsanlage (Flotation) errichten, die im Sommer 1944 den Betrieb aufnahm.¹⁹

Mögliche Besucher hätten ohne genaue Kenntnis der damaligen Gegebenheiten auf dem ehemaligen Lager-Gelände und der Aufbereitungsanlage nichts mehr vorgefunden. Wolfgang Barsch erzählte, dass erst anhand von Gorbarenkos Briefen die Suche nach den Überresten begann: *„Diese Halde ist heute zum größten Teil abgetragen. Mein Freund Horst Giegling aus Geising hat auf dem noch vorhandenen Haldenrestkörper Betonfundamente entdeckt und mit einem Metalldetektor das verbliebene Haldenplateau untersucht. Er fand eine Feldflasche mit russischer Umschrift des Herstellers, Kochgeschirrdeckel mit eingeritzten kyrillischen Buchstaben, eine Schüssel, das Bruchstück eines Alu-Löffels, Alu-Essensbehälter u.a.“*

Am 31. Dezember 2001 sollte ursprünglich die viel zu kurze Antragsfrist für die ehemaligen Zwangsarbeiter und deren Hinterbliebene enden.²⁰ In Goslar kämpfte man mit den gleichen Problemen wie in Geising. Um die Ansprüche der dortigen, bis dahin noch nicht aufgefundenen ukrainischen Zwangsarbeiter zu wahren, stellte Prof. Dr. Roseneck für das Bergbaumuseum Rammelsberg kurz vor Ablauf der Frist am 23. Dezember 2001 stellvertretend formlose Anträge an die Internationale Organisation für Migration (IOM): *„Wir wissen, dass etliche der ehemaligen Zwangsarbeiter, die wir mit Hilfe der regionalen Zwangsarbeiterverbände in der Ukraine gefunden haben, nie von sich aus einen Antrag auf Entschädigung gestellt hätten. [...] Manche wohnen in abgelegenen Dörfern, manche sind physisch und psychisch nicht mehr in der Lage, die notwendigen Formalitäten zu erledigen, manche haben immer noch Angst vor Benachteiligungen und Diskriminierung [...]. Aus der Vergangenheit ist bekannt, dass immer wieder Anspruchsberechtigte wegen versäumter Fristen von Wiedergutmachungsleistungen ausgeschlossen wurden. Diese schmachliche Praxis darf nicht fortgesetzt werden [...]“*²¹

Der Internationale Suchdienst (International Tracing Service /ITS/) des DRK in Arolsen konnte bis dahin lediglich 30% aller bekannten Fälle positiv beantworten, weshalb die übrigen Anfragen als Prüfaufträge unter der Projektbezeichnung „Nachweisbeschaffung für ehemalige NS-Zwangsarbeiter“ an die örtlich bzw. fachlich zuständigen Archive in den einzelnen Bundesländern oder an große Firmenarchive weitergeleitet wurden. Für den Bergbau waren das u.a. die Bundesknappschaft und das Sächsische Bergarchiv in Freiberg.

8 Vgl.: www.zwangsarbeit-archiv.de.

9 Kopie Registrierbuch Stadt Geising; darunter P. Gorbarenko – Reg.-Nr. 560; E. Konopatzkij – Reg.-Nr. 596.

10 Schreiben des Einwohnermeldeamtes Geising vom 10.05.2000.

11 Zinnwalder Besucherbergwerk, Auskunftsersuchen vom 26.5.2000 zum Beschäftigungsnachweis an den Internationalen Suchdienst des DRK (Arolsen). Sogar die Eingangsbestätigung auf die Anfrage wurde erst am 27.9.2000 ausgestellt.

12 Rechtsnachfolger ist die gleichnamige Metallgesellschaft AG, ebenfalls mit Sitz Frankfurt/M., welche am 17.7.2000 von der Ortsverwaltung Zinnwald-Georgenfeld und dem Zinnwalder Besucherbergwerk unter Beigabe von Unterlagen um Auskunft ersucht wurde.

13 Brief von Petro Gorbarenko an Wolfgang Barsch vom 10.10.2002.

14 Brief von Petro Gorbarenko an Wolfgang Barsch vom 5.06.2000.

15 SächsBA, Bergwirtschaftsstelle 40028-1, 187, 1941.

16 SächsBA, SE-AG Nr. 1489, Kopie Vermerk RWM vom 15.10.1942.

17 SächsBA, SE-AG Nr. 1489; aus dem Bericht von Dipl.-Ing. Musil, Gewerkschaft Zinnwalder Bergbau an das RWM vom 15.10.1942.

18 SächsBA, SE-AG Nr. 1489. Besprechungsniederschrift vom 21.10.1942.

19 SächsBA FG, SE-AG Nr. 1489. Leider finden sich in der Akte keine Namen ehemaliger Zwangsarbeiter. Wolfgang Barsch recherchierte dazu. Die dazugehörigen Fakten waren zum damaligen Zeitpunkt nicht über das Internet oder andere Medien zu erlangen.

20 Vgl. Völkel, S. 209.

21 Vgl. B. Vögel.



Zinnwald, untere Sandhalde
mit Erzwäschen im
Häuerwassertal, 1918
Foto: Bergbaumuseum Altenberg

Erst im September 2001, also etwa 1½ Jahre nach Gorbarenkos erstem Brief begann behördlicherseits die Suche in den genannten Archiven. Nach Freiberg kamen 175 Prüfaufträge.²² Die Fristen wurden nochmals geringfügig verlängert. Petro Gorbarenko gehörte wahrscheinlich zu den 4.038 Zwangsarbeitern, deren Anträge 2001 wegen ungenügenden Nachweisen zurückgestellt worden waren.²³ Aus seinen Briefen ist immer wieder Resignation und Verzweiflung zu spüren, ob es je gelingen würde, seine Zwangsarbeit bei den Behörden glaubhaft zu machen: *„Ich glaube, dass sich alles als so schwierig erwies, weil Ihre Verwaltung nicht glauben wollte, dass ich wirklich in der Glimmerfabrik gearbeitet habe. Aber es wäre so leicht, einfach zu bestätigen, was ich geschrieben habe. Ich konnte doch nichts erfinden, habe alles ehrlich beschrieben, ohne Phantastereien [...]“*²⁴ Gorbarenko hatte inzwischen Vertrauen zu Wolfgang Barsch gefasst. Um die Glaubhaftigkeit seiner Angaben zu untermauern, beschrieb er seine gesamte Arbeits- und Lebenssituation in zahlreichen Briefen. Dazu hatten Dr. Rainer Sennewald²⁵ und Wolfgang Barsch einen Fragenkatalog für ihn erarbeitet, denn beide waren natürlich auch am historischen Geschehen im Zinnwalder Bergbau brennend interessiert. Schilderungen von Zwangsarbeitern in solcher Ausführlichkeit haben Seltenheitswert. Hinzu kam, dass Petro Gorbarenko ein hochintelligenter Mensch mit hervorragendem Erinnerungsvermögen ist. Er vermittelt mit seiner Dokumentation ein anschauliches subjektives Bild vom Kriegs-Alltag – insbesondere in Zinnwald. Nach einer schon arbeitsreichen, aber von ihm als glücklich bezeichneten Kindheit, teilte er das Schicksal, das die deutschen Besatzer hundert-

tausenden Ostarbeitern zudedacht hatten, nachzulesen in den dazu erlassenen Gesetzen und Verordnungen, die als Fußnoten angefügt sind. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges blieben diese Menschen stigmatisiert, weil sie für den Feind gearbeitet hatten und wurden erneut deportiert.²⁶

Persönliche Erinnerungen von Petro Gorbarenko

In den vielen Briefen Gorbarenkos schilderte er eindrücklich seine Zeit als Zwangsarbeiter, aber auch Episoden aus seinem Leben, die hier in Auszügen abgedruckt werden. Die Passagen mit dem Geschehen nach dem zwangsweisen Verlassen seines Heimatdorfes Ende 1942 und seinen späteren Erlebnissen in Deutschland sind als Übersetzung der Briefe in Gorbarenkos Erzählweise belassen worden.

Kindheit

Petro Gorbarenko wurde am 3. September 1926 im ukrainischen Dorf Kamenetsche²⁷ als Sohn eines Schmiedes geboren. Die Eltern mit insgesamt zwei Jungen und vier Mädchen wohnten in einem Lehmziegelhaus der Großeltern. Nach dem Beitritt der Ukraine zur UdSSR und der folgenden Zwangskollektivierung (1932-1933), die eine Hungersnot zur Folge hatte, konnte der Vater nur durch Arbeit in Weißrussland die Familie ernähren. Petro Gorbarenko musste nun zusätzlich auf die jüngste Schwester aufpassen, weil die übrigen Familienmitglieder in der Kolchose arbeiteten. Geld erhielten sie dafür üblicherweise nicht, sondern ausschließlich Naturalien. Alle darüber hinaus notwendigen Waren wurden über Tauschhandel besorgt. Ab 1934 besuchte Gorbarenko die Schule, arbeitete nebenher in der Landwirtschaft und besuchte einen Fotozirkel und einen Zirkel für Modellflugbau. Er schloss die 7. Klasse mit Auszeichnung ab, was ihm auch ohne Examen den Besuch einer Fachschule erlaubt hätte und erhielt am 18. Juni 1941 die Genehmigung, sich für das Luftfahrttechnikum in Kirowgrad zu bewerben. Den Krieg, der nur 3 Tage später beginnen sollte, hielten die Ukrainer auf Grund des Nichtangriffspaktes der Sowjetunion mit Deutschland für ausgeschlossen. Ein Garant dafür schienen auch die mit Deutschland abgeschlossenen umfangreichen Lieferverträge über landwirtschaftliche Erzeugnisse zu sein: *„In jenem Jahr hatten wir eine reiche Ernte und alle hofften auf eine Verbesserung unseres Lebensstandards [...] In unserem Gebiet dauerten die Kämpfe 7 Tage.“*

22 Vgl. Dr. Jörg Ludwig (SMI), Projekt „Nachweisbeschaffung für ehemalige NS-Zwangsarbeiter“ in Sachsen erfolgreich abgeschlossen“, in: Sächsisches Archivblatt H2/2004, S. 12-14.

23 Deutscher Bundestag, Drucksache 14/7728, Anlage zum Kapitel 11 des Berichtes an den Deutschen Bundestag.

24 Brief von Petro Gorbarenko vom 10.7.2002.

25 Dr. Rainer Sennewald (geb. 1951), Freiberg, beschäftigt sich seit vielen Jahren mit der osterzgebirgischen Bergbaugeschichte.

26 Die Angaben wurden von der Verfasserin chronologisch geordnet. Der letzte biografische Bericht ist aus dem Jahr 2005. Die ursprüngliche Erzählweise blieb unverändert, nur offensichtliche Übersetzungsfehler von einzelnen Worten wurden gegebenenfalls korrigiert.

27 [ukrain.: Kam'yanetsche] Heute Kreis Nowoarchangelsk im Bezirk Kirowgrad.

Die meisten Verluste hatte die sowjetische Armee in den Waldgebieten [...] – der Grenze zwischen der Waldsteppe und der Steppenzone. Das war ungefähr 10 km von unserem Dorf Kamenetsche entfernt. Dort wurden zwei unserer Armeen eingekesselt. Die Kriegsgefangenen wurden im Laufschrift in die Nähe von Uman gebracht. Es war unmöglich, eine solche Menge von Menschen zu versorgen, und so war die Sterberate entsprechend hoch. Das war im Juni 1941. In den Dörfern übernahmen deutsche Kommandanten die Macht [...].²⁸

Was die Menschen damals nicht ahnten: Die vom Wirtschaftsführungsstab Ost unmittelbar vor dem Einmarsch der Wehrmacht in die Sowjetunion erarbeitete Richtlinie für die Führung der Wirtschaft vom 16. Juni 1941 sah vor, die Zivilbevölkerung der besetzten Gebiete auszuhungern, um „Getreideüberschüsse“ für Deutschland zu erlangen. Außerdem warben die Besatzer Arbeitskräfte für Deutschland an und setzten gleichzeitig die Lebensmittelrationen in den Ostgebieten unter das Existenzminimum herab, so dass sich viele Menschen zunächst freiwillig anwerben ließen.²⁹

Die Zeit der deutschen Besatzung

Im Winter 1942 wurde Petro Gorbarenko zusammen mit zwei weiteren Jungen aus dem Dorf von den Deutschen zum Arbeitsdienst in die Südukraine (Ustilovka) verpflichtet.³⁰ Zunächst mussten sie Erdarbeiten an einer Eisenbahnstrecke verrichten, bevor sie zu einer Armee-Einheit kamen und auf militärische Kommandos in deutscher Sprache gedrillt wurden. Die Drei beschlossen daraufhin zu fliehen. Sie hatten ca. 250 km bis in ihr Heimatdorf vor sich und mussten, weil der Frühling begann, auf schlammigen Wegen und über das schon brüchige Eis eines Flusses, um den Brückenposten der deutschen Feldgendarmerie zu umgehen.³¹ Bei einer Rast im letzten Haus eines Dorfes wurden sie verraten, von berittener, ukrainischer Polizei festgenommen und im Büro der Dorfverwaltung unter Schlägen verhört, weil sie für Partisanen gehalten wurden. Man beschlagnahmte Briefe, die Gorbarenko von Freunden erhalten hatte, die schon als Ostarbeiter in Deutschland waren und verhörte ihn dazu. Ein ukrainischer Polizeioffizier teilte den drei Jungen schließlich mit, dass sie „wegen Sabotage“ erschossen würden: „Dann wurden wir einzeln auf drei Wagen gesetzt, und jeweils drei Polizisten zu jedem. Wie wir jetzt begriffen, wurden wir zur Erschießung gebracht. [...] Ich sitze mit herunterbaumelnden Füßen auf dem Wagen und sehe auf meine Stiefel. Und in dem Moment habe ich an

die Worte meines Vaters gedacht [...]. Andere Gedanken hatte ich schon nicht mehr im Kopf, denn vor meinen Augen stand noch die Figur des Offiziers, der gezeigt hatte, wie das Urteil ausgeführt wird. Ich bin dabei sogar ein wenig eingeschlafen. Mich hat dann ein Polizist angestoßen und ich begriff, wir waren im Wald und ich sollte vom Wagen kriechen [...].³² Es fand aber nur eine Scheinerschießung statt. Danach wurden die Jungen wieder im Gendarmeriegebäude eingesperrt und mussten Arbeiten verrichten, bevor sie in ein Lager kamen. Dort wurden zum Eisenbahnbau herangezogen, bevor sie wieder nach Hause zurückkehren konnten.

Zur Zwangsarbeit ins Deutsche Reich

„Nach einiger Zeit begann man mit der Werbung von Jugendlichen für eine Arbeit in Deutschland.³³ Da man dafür aber keine Freiwilligen fand, forderte man vom Dorfältesten, zwangsweise eine bestimmte Anzahl bereitzustellen. Anfangs rekrutierte er dafür Kinder aus Großfamilien [...]. Später wurde das Auswahlverfahren geändert [...]: es wurde ein laufendes Geburtsjahr festgelegt, z.B. 1923, und alle Mädchen und Jungen dieses Jahrgangs, die von einer medizinischen Kommission als tauglich befunden wurden, zog man ein. So ging es der Reihe nach bis zum Jahrgang 1926 (im Jahr 1943), als ich mit anderen Gleichaltrigen an der Reihe war [...]. Einheimische Polizisten begleiteten uns vom Dorf bis zum örtlichen Sammelplatz. Dort wurden wir nachts in einen Güterwagen verfrachtet, die Türen von außen verschlossen und fort ging's. Wir fuhren nachts, tagsüber standen wir auf Bahnhöfen, deren Namen wir nicht kannten. In Peremyśl (Polen)³⁴ brachte man uns aus den Waggons in den Bahnhof, in dem sich ein Übergabepunkt befand. Dort begann man uns schon mit Lagerverpflegung zu versorgen. Während des Transports, noch auf dem Gebiet der Sowjetunion, hatten wir zwei Aufenthalte auf freier Strecke. Wir hörten Schüsse aus automatischen Waffen und Maschinengewehrfeuer, aber dann ging es weiter. In Peremyśl wurden wir in Personenwagen verfrachtet und nach Dresden gebracht. Dann kamen wir (27 Mann)³⁵ in Geising an, von wo wir in Reih und Glied zum Lager gelangten. Begleitet wurden wir vom Polizeileiter und unserem zukünftigen Kommandanten (so nannten wir ihn). Er war offensichtlich ein Pole, weil er ab und zu polnische Worte gebrauchte. Das Lager befand sich auf einem Platz oberhalb des Weges zwischen der Fabrik und der Sandhalde und wir gelangten über eine Treppe dorthin. Rechts der Stufen befand sich die Trafostation. Der Weg führte

28 Angaben aus dem Brief von Petro Gorbarenko vom 8.5.2002.

29 Bundesarchiv: Wirtschaftsführungsstab Ost: Richtlinie für die Führung der Wirtschaft vom 16.6.1941. Vgl. Wolfgang Benz: Der Hungerplan im ‚Unternehmen Barbarossa‘ 1941, Berlin, 2011.

30 Nach der im Dezember 1941 vom Reichsminister für die besetzten Ostgebiete, Alfred Rosenberg, erlassenen Verordnung wurden alle Bewohner verpflichtet, Arbeiten für die Besatzer zu verrichten.

31 Wegen der hohen Flüchtlingsraten, die auf ca. 20.000 pro Monat beziffert wurden, erging am 5.12.1942 von Heinrich Himmler der „Reichsfahndungs-Erlass“ gegen Kriegsgefangene und Ostarbeiter, der in den besetzten Gebieten auch von der örtlichen Polizei auszuführen war.

32 Angaben aus dem Brief von Petro Gorbarenko vom 8.5.2002.

33 Mit dem „Ostarbeitererlass“ des Reichsführers SS wurden ab 1942 massenhaft Menschen zur Arbeit nach Deutschland deportiert. Gemeinden, die den Gestellungsbefehlen nicht Folge leisteten, hatten mit drakonischen Strafexemplen zu rechnen, bis hin zum Niederbrennen ganzer Ortschaften.

34 Im polnischen Przemysl befand sich ein zentrales Durchgangslager, wo die Ostarbeiter vor der Weiterreise auch medizinisch untersucht und aussortiert wurden.

35 Gorbarenko spricht von 27 Mann und Konopatzkij von 50 Mann. Sie geben also unterschiedliche Personenzahlen an. Bei der Anmeldung der Gruppe im Geisinger Einwohneramt am 17.9.1943 wurden mit ihnen noch 47 „Sowjetrussen“ registriert. Jedenfalls müssen alle im Zinnwalder Bergbau beschäftigt gewesen sein, sonst wären sie nicht in Geising angemeldet worden.

weiter zu Häusern, wo in einem davon ein älterer Arbeiter der Fabrik namens Beka (Becker) wohnte. In der Fabrik arbeiteten bereits wesentlich früher angekommene Ostarbeiter. Sie waren älter als wir. Unter Ihnen war der Dolmetscher – Boris –, der uns die Anweisungen von einem der Mitarbeiter der Werksleitung übersetzte.³⁶ Dann wurden wir gewarnt, dass jeder, der einen Fluchtversuch aus dem Lager unternimmt, festgenommen und ins Konzentrationslager gebracht wird. Danach wurden wir auf die Baracken verteilt. Das waren Häuschen aus Holz, in denen hölzerne Doppelstockbetten aufgestellt waren. Die Matratzen und Kopfkissen waren aus Baumwolle hergestellt und mit Holzspänen gefüllt. Die Bettwäsche war aus Kunststoff, die Decke aus natürlichem Material. Als Heizung gab es einen kleinen gusseisernen Kanonenofen, den man Tag und Nacht mit Briketts aus der Fabrik füttern musste. In einem der Häuschen wohnte ein alter invalider Mann, der jeden Morgen erschien, mit seinem Schlüsselbund an das der Tür nächststehende Bett klopfte und uns mit dem Ruf „Aufstehen“ weckte. Aber wir wollten so gerne schlafen!!! In jenem Häuschen befand sich auch unser Waschraum. Wir erhielten spezielle Seife zur Reinigung der verschmutzten Hände und Toilettenseife, ab und zu Waschpulver. Das Toilettenhäuschen befand sich an einem anderen Ort. Als Fußwerk erhielten wir Schuhe mit Holzsohlen, die sich schnell abnutzten, und wir mussten uns Gummistreifen vom Transportband besorgen, das in bestimmten Abständen ausgesondert wurde. Arbeitsmäßig unterstanden wir der Verantwortung eines Meisters. Das Lager hatte weder eine Umzäunung, noch war es bewacht. Nachdem einer unserer Kameraden geflohen war und man ihn als Beweis dafür, dass eine Flucht unmöglich sei, zurück gebracht hatte, versuchte es niemand mehr. Als Kleidung bekamen wir einmalig einen Anzug und Unterwäsche. Uns schien, als wäre alles aus Kunststoff. Ein Brustzeichen aus Stoff mit der Aufschrift „Ost“ nähten wir selbst an, ohne selbiges durften wir das Lager nicht verlassen. Zum Ausgang in die Stadt musste man sich vom Lagerleiter unbedingt einen Ausweis holen, ohne ihn wäre man von der Polizei sofort als Flüchtling aufgegriffen worden. Ab und zu hatten wir als kleine Gruppe in Begleitung des Lagerkommandanten Ausgang nach Geising zum Fotografieren und um ein Glas Bier zu trinken. Über den Kontakt zur ansässigen Bevölkerung kann ich nur meine eigene Meinung sagen. Wenn man einzelne Leute traf (allein), das heißt ohne Zeugen, konnte man mit einigen Phrasen, die wir gelernt hatten, um sich werfen. Ich glaube, dass die Ortsbewohner Angst vor einem Kontakt mit uns wegen möglicher eigener Unannehmlichkeiten hatten. Selbst

unsere Meister sprachen mit uns nur über die Arbeit. Ich erinnere mich noch an ein Plakat an einer Hauswand in Geising, auf dem eine dunkle Gestalt mit Hut, leicht nach vorn gebeugt und mit dem Wort „Pst“, abgebildet war (wie ich verstand „Wir werden belauscht“). Sicher war das eine Warnung an die Bevölkerung. Wir hatten kein besonderes Verlangen, Ausgang zu bekommen, da man für das uns gezahlte Geld nichts ohne Talons (Karte), die die Ortseinwohner bekamen, kaufen konnte. Ab und zu konnten wir von den Tschechen, die mit dem Fahrrad an uns vorbei zur Arbeit fuhren oder zu Fuß mit dem Rucksack unterwegs waren, ein Brot kaufen. Den Verdienst bekamen wir in Kuverts mit Angabe der Lohngruppe und der Abzüge ausgehändigt.³⁷ An die Summe kann ich mich leider nicht erinnern. Die Raucher kauften bei den Polen oder Tschechen Zigaretten. (Ich rauchte und rauche bis heute nicht).³⁸

Aus dem Alltag des Ostarbeiters Petro Gorbarenko

„Mit Essen wurden wir auf die folgende Art und Weise versorgt: Am Abend erhielten wir für den folgenden Tag 190 g Brot (wie ich mich erinnere, wurde das uns so gesagt), 25 g Butter und 20 g Zucker. Wir aßen das alles abends zusammen mit einem aus irgendwelchen Pflanzen aufgebrihten, leicht gefärbten aber wohlriechenden Tee. Morgens tranken wir den gleichen Tee, ohne Brot und Butter, und gingen zur Arbeit. Mittags kehrten wir in die Baracken zurück, dort bekamen wir verschiedene Suppen mit Kohlrabi und irgendetwas als Hauptgericht, meistens war das Gemüsebrei, manchmal auch Kartoffelpüree. Feste Nahrung, wahrscheinlich aus Konserven, gab es nur an großen Feiertagen. Als ich im Bergwerk arbeitete (anfangs arbeitete ich in Zinnwald), gab es 600 g Brot (das sagte man uns, wir haben es nicht gewogen) aber sonst bekamen wir das gleiche wie die anderen. Im Bergwerk bestand unsere Arbeit im Transport des Erzes mit Loren von der Stelle,³⁹ wo es von anderen Arbeitern abgebaut wurde (wir wussten nicht, was das für welche waren), zum Ausgang des Schachtes, von wo es auf schrägen Schienen mit Hilfe einer elektrischen Winde auf die oberste Etage der Fabrik gezogen wurde.⁴⁰ Ich erinnere mich nicht mehr, wie lange wir die Loren transportierten, da ich mich beim Versuch, eine aus den Schienen gesprungene Lore wieder aufzustellen, verletzte und krank wurde. Danach wurde ich zur Arbeit in die Fabrik versetzt. Mir scheint, dass danach die Loren von einer Grubenlok gezogen wurden, aber genau weiß ich das nicht. Es war schwer, die leeren Loren zum Bela-

36 Wie schon im Ersten Weltkrieg, beschäftigte man im sächsischen Bergbau Kriegsgefangene und Frauen. Allerdings waren die Bedingungen wegen der propagierten rassistisch-völkischen Ideologie wesentlich schlimmer. Wegen der Germanisierungspolitik waren Ostarbeiter aus der Ukraine und sowjetische Kriegsgefangene in deutschen Bergwerksbetrieben bis Ende 1941 unerwünscht. Erst als keine Aussicht auf Ersatz einberufener deutscher Bergleute bestand, wurde der Bergbau zu einem der Haupteinsatzgebiete von Fremdarbeitern. Vgl.: Tenfelde/ Seidel: Zwangsarbeit im Bergwerk. Der Arbeitseinsatz im Kohlenbergbau des Deutschen Reiches und der besetzten Gebiete im Ersten und Zweiten Weltkrieg, Essen, 2005.

37 Alle Fremdarbeiter bekamen Steuern und Beiträge für die Krankenkasse sowie Kosten für Unterkunft und Verpflegung vom Lohn abgezogen. Die Höhe der Abzüge war nach Kategorien gestaffelt, Ostarbeiter hatten höhere Abzüge als Fremdarbeiter aus dem Westen. Vgl. B. Vögel.

38 Angaben aus dem Brief von Petro Gorbarenko vom 8.5.2002.

39 Der Greisen wurde ab Anfang 1943 an der Ostflanke des Zinnwalder Granites im Brandklüfter Greisenkörper auf dem Niveau des Tiefen Bünau Stollens, ca. 700 m vom Stollenmundloch im Zechenhaus entfernt, abgebaut. Im Stollen war eine Gleisförderung vorhanden.

40 Vor dem Zechenhaus wurden die Hunte auf eine Förderbahn gefahren und über eine aus Bergen geschüttete und mit einem Wellblech-Tunnel eingehauste Rampe zur Aufbereitung maschinell hinaufgezogen.

deplatz zu schieben, aber leicht, die beladenen zurück zu bringen (es gab eine Neigung). Unterwegs verzweigten sich im Bergwerk die Gleise in zwei Richtungen, wir fuhren geradeaus weiter, der zweite Weg führte nach rechts zu ständig verschlossenen Türen mit der Aufschrift „Militere“⁴¹ (wie ich mich erinnere) [...]. Eine spezielle Krankenstation gab es bei uns nicht, außergewöhnliche Krankheiten traten nicht auf. Ich erinnere mich nur noch daran, wie mich die Kameraden in Begleitung des Kommandanten und eines Dolmetschers nach Altenberg ins Krankenhaus brachten. Ich hatte blutigen Stuhlgang [...]. Dank der Hilfe von erdfarbenen Tabletten konnte ich nach 3-4 Tagen (ich erinnere mich nicht mehr genau) wieder zur Arbeit gehen (das heißt, die Blutungen hatten aufgehört). Ich erinnere mich nicht mehr, wie lange die Arbeitszeit dauerte. Für deren Einhaltung sorgten die Meister, unter deren Aufsicht wir standen. Unsere Freizeit verbrachten wir vorwiegend in den Baracken (besonders im Winter). Die (warme) Oberbekleidung war noch von zu Hause (in der Regel alt und abgetragen), und deshalb gingen wir auch nirgends wohin aus. Im Sommer sammelten wir im Wald Heidelbeeren. Erstens war das vor allem für unseren Organismus eine Unterstützung mit Vitaminen. Aber zweitens konnten wir für einen Kochtopf voll Heidelbeeren (das Gefäß hatten wir noch vom Krieg) bei den Ansässigen ein Brot dafür eintauschen. Das war für uns eine Hilfe. Es lief folgendermaßen ab: Auf dem Hauptweg, der an der Fabrik vorbei nach Zinnwald führte, nicht weit weg vom Bunkerplatz, hielten sich in der Regel ältere Frauen auf. Sobald wir sie bemerkten, kamen die, die tauschen wollten (sie kamen einzeln), über die kleine Brücke zu diesem Platz. In den meisten Fällen wurden Marken dafür eingetauscht, die wir dann an den Meister weiterverkauften oder unsere Kameraden gingen mit Ausweis in den Laden zum Einkaufen. Der Laden in Zinnwald lag nicht weit entfernt von der Stelle, wo sich der Weg aus Geising und ein zweiter, wie ich mich erinnere, aus Altenberg zusammentrafen. Aber die meiste freie Zeit im Frühjahr und Herbst, wo feuchtes Wetter herrschte, beschäftigten wir uns mit dem Ausbessern der Kleidung und Schuhe, ab und zu einem Kartenspiel. Briefe schreiben war erlaubt, zumal es Briefumschläge, Papier und Bleistifte ohne Marken zu kaufen gab. Ich erhielt sogar eine Antwort auf meinen ersten Brief, doch damit erschöpften sich die Antworten, obwohl ich nicht nur einmal schrieb. Ich hatte Briefwechsel mit meinen Dorfkameraden, die in anderen Lagern in Deutschland untergebracht waren, aber nicht alle von ihnen kehrten nach Hause zurück, da sie von Amerikanern



Petro Grigorovitch Gorbarenko, um 1950.

befreit wurden, d.h. sie befanden sich auf jenem Territorium, das von den amerikanischen Streitkräften befreit wurde [...]. Todesfälle in unserem Lager hatten wir nicht. Wir lebten wie eine Familie, obwohl es Gruppierungen entsprechend der Landeszugehörigkeit gab, da wir aus verschiedenen Gebieten der Ukraine stammten. Und so teilte sich das auf: Die Jungs aus den zentralen Teilen der Ukraine (dazu gehörte ich) verständigten sich auf Ukrainisch, jene aus den östlichen und südlichen Gebieten auf Russisch. Zwischen uns gab es keinerlei Zwist, alles verlief friedlich. Ich weiß von keinen illegalen Vereinigungen innerhalb unserer Gemeinschaft, weil es keine Organisatoren aus den älteren Jahrgängen gab. Wir hatten keinerlei Informationsquellen, weder Zeitung noch Radio. Ab und zu gelang es, besondere Ereignisse von ausländischen Arbeitern in Erfahrung zu bringen, wenn es möglich war, sie irgendwo einzeln anzutreffen. Von den besonderen Ereignissen ist mir ein Fall in Erinnerung geblieben, wo sich auf dem Fabrikhof politische Gefangene (wie uns die Meister erklärten) in gestreifter Kluft zum Ausruhen aufhielten, so ausgemergelt, dass sie nicht mehr in der Lage waren, sich fortzubewegen. Sie wurden von einem verstärkten Konvoi bewacht und wir konnten sie aus der Höhe unseres Platzes sehen. Sie wurden in Richtung Westen gebracht. In Erinnerung geblieben sind auch zwei Anflüge amerikanischer Flugzeuge auf Dresden. Sie machten fast über Zinnwald, Altenberg (so schien es uns) eine Kehre und warfen Bomben ab, wir konnten die Explosionen hören. Und in dieser Richtung waren dann auch Brände zu sehen (in der Luft).

41 Mit dem leeren Hunt folgten die eingesetzten Zwangsarbeiter vom Stollenmundloch aus dem Haupttrakt des Tiefen Büнау Stollens nach Süd bis zum Schnöpfer Schacht. Hier zweigte nach links der Grenzschaftflügel ab, auf dem man auf geradem Wege bis in die Abbaukammern des Brandklüfter Greisens kam. Kurz nach dem Schnöpfer Schacht führte nach rechts der alte Grenzschaftflügel weiter am Rainsteinschacht vorbei in das große Grubenfeld des auf okkupierten tschechischen Gebiets liegenden Militärschachtes. Dieser Stollenflügel und zwei weitere abzweigende Strecken nach diesem Grubenfeld waren mit den genannten Schildern abgesperrt. Die Förderstrecke ist heute Teil des Führungsweges im Besucherbergwerk. Die Abbaukammern sind mit Spülsand verfüllt.

Neidisch blickten wir auf den Hang, wo sich im Winter die Jugend in guter sportlicher Kleidung mit dem Rucksack auf dem Rücken auf Skiern tummelte [...]. Das waren Jugendliche mit der Hakenkreuzbinde am Ärmel. Da waren aber auch jüngere, wahrscheinlich Schüler.

Uns gefiel auch das Verhältnis der Deutschen zu den Tieren im Wald, besonders zu den Rehen. Für sie hatte man besondere Futterstellen eingerichtet. Und sie hatten nicht allzu viel Angst vor Menschen. Erinnern kann ich mich auch noch an die Mitteilung über den Tod des Führers, obwohl wir das nicht besonders glaubten, da so etwas für uns nur ein Gerücht und keine offizielle Mitteilung der Machtorgane war. Diese Gegend wurde nicht bombardiert, in der ganzen Zeit gab es keine Angriffe irgendwelcher Flugzeuge. Nur näher zu Kriegsende hin kam ein russisches Flugzeug (wahrscheinlich ein Aufklärer), der von der deutschen Flugabwehr abgeschossen wurde und wo der Pilot mit dem Fallschirm abspringen konnte. Unsere Meister waren an der Suche nach dem Piloten beteiligt, aber wie uns gesagt wurde, konnte man ihn nicht finden. Er landete im Wald südlich von unserer Fabrik⁴².

Die Aufgaben der Zwangsarbeiter

„Über den Beginn meiner Arbeit habe ich bereits berichtet – die Arbeit im Bergwerk. Nach der Erkrankung wurde ich in die Fabrik versetzt, wo alle meine Kameraden tätig waren. Die Glimmerherstellung begann auf der obersten Fabriketage. Nachdem die Loren mit dem Erzgestein ganz oben angekommen waren, wurden sie von den Jungs mit einer speziellen Vorrichtung (zur Arbeitserleichterung) gekippt und das Erz fiel auf ein Gitter aus Schienen. Mit Vorschlaghämmern wurde es von den Kameraden in kleinere Stücke zerteilt und fiel nach unten. Dort arbeitete ein Mahlwerk nach dem Prinzip eines auf den Kopf gestellten Dreiecks, das aus kräftigen Verbindungsstücken (Gleisen) bestand und die Steine „kaute“ und dabei in noch kleinere Stücke teilte. Diese Steinchen fielen nach unten in eine Kugelmühle. Sie gab laute Geräusche von sich und vermahlte die Steine unter Zuhilfenahme von Wasser zur Kühlung des Mahlwerks zu Sand. Dieses Aggregat habe ich nicht gesehen und ich kenne es nicht, der Vorgang lief in einer geschlossenen Einrichtung ab. Der nasse Sand fiel noch weiter nach unten in einen speziellen zylinderförmigen Drehrohrofen mit einem Durchmesser von ungefähr 1000 mm und einer Länge von bis zu 5 m (ungefähr) und einer leichten Neigung zum Ausgang hin. Am Eingang des Zylinders befand sich ein Brenner, wo stän-

dig Briketts brannten und die Flamme in den Drehrohrofen blies und wo der nasse Sand am Ausgang getrocknet herauskam. Er fiel auf ein Eimertransportband, das ihn nach oben auf die Schüttelsiebe brachte. Die Schüttelsiebe trennten den feinen vom grobkörnigen Sand. Der grobe kam zurück in die Kugelmühle zur Nachbearbeitung. Der feine Sand fiel in einen Bunker auf der ersten Etage. Ich kann mich nicht mehr an die Anzahl der Bunker erinnern, wo der Sand gesammelt wurde. Die Bunker befanden sich über einem Gummiförderband mit einer Breite von 300-400 mm, das sich langsam bewegte. Der Sand aus dem Bunker fiel in einer dünnen Schicht auf dieses Band, aller Wahrscheinlichkeit nach in Sandkorngröße. Das Förderband bewegte sich horizontal zwischen den Polen von zwei starken Elektromagneten. Über der Sandschicht, dicht am oberen Pol des Elektromagneten vorbei, lief mit großer Geschwindigkeit ein schmales (30-50mm breites) dünnes Förderband, zu dem der Glimmer durch die Magnetkraft angezogen wurde. Da sich dieses Band sehr schnell bewegte (in Richtung des Arbeiters), fielen die Glimmerteilchen beim Verlassen des Magnetfeldes aufgrund der Trägheit vom Förderband und rieselten nach unten in ein dort aufgehängtes Behältnis. Das waren feste Leinensäcke mit einer Breite von 25-30 cm und einer Länge von ungefähr 80-90 cm, die sich nach und nach mit Glimmer füllten. Nachdem die Säcke gefüllt waren, nahm ich sie vom Haken, an dem sie aufgehängt waren und brachte sie mit einer kleinen Karre (mit kleinen Rädern) ins Lager, das 25-30 m entfernt war. Dort wurde gewogen (20 oder 25 kg, genau kann ich mich nicht erinnern) und ich band sie mit einem speziellen Werkzeug und einem weichen Stahldraht zu, der eigens für diesen Zweck angefertigt worden war (er besaß am Ende Ringe). Nach mir führte der Meister eine Kontrolle durch und verplombte die Ringe (meines Erachtens mit einer Bleiplombe). Diese Säcke wurden im Lager gestapelt. In periodischen Abständen kam ein LKW, fuhr zur Laderampe und wir beluden mit Hilfe von Sackkarren den LKW. Wohin diese Produkte, die wir hergestellt hatten, kamen, wussten wir nicht. Später wurde uns verständlich, warum wir noch eine Fabrik, genannt Flotationsfabrik, bauten (auf dem Weg abwärts Richtung Geising auf der linken Seite). Sie war zur Nachbearbeitung des Abfallsandes (von der Halde) aus der ersten Fabrik durch Aufschwemmen des feinen Glimmerstaubes im Seifenschaum gedacht [...], ich sah diesen Prozess. Er bestand darin, in ein großes nicht so tiefes Reservoir (Bassin) Seife, die in pastösem Zustand in Fässern geliefert wurde und in der sich Splitter aus zerschlagenem Glas

42 Noch am 8.5.1945 wurde ein russisches Schlachtflugzeug IL-2 in dieser Gegend abgeschossen. Der Heckschütze konnte mit dem Fallschirm abspringen. Der Pilot fand den Tod an der Absturzstelle am Aschergraben oberhalb von Geising, die sich allerdings ca. 1,5 km nordöstlich vom Lager der Zwangsarbeiter befand (Auskunft von Horst Giegling, Geising).

befanden (ich denke, wir wussten, warum das so war), im Wasser aufzulösen. Auf den sich bildenden Schaum rieselte mit feinem breitem Strahl der getrocknete Sand aus dem Bunker. Der Schaum drehte sich langsam (ich kann mich schon nicht mehr erinnern, ob mit dem Wasser oder mit dem Behälter), an einer Stelle befand sich eine Vorrichtung, die den Schaum vom Wasser abschöpfte und ihn zum Waschen und Trocknen weiter beförderte. Bis zum Ende habe ich den Vorgang nicht beobachtet, da ich mit dem Ablauf nicht weiter befasst war. Ich wurde zur Arbeit mit einem französischen LKW-Fahrer auf einen ‚Diesel-Fomag‘ versetzt. Der LKW war alt und wurde von einem Gasgenerator angetrieben. Auf der Ladefläche, neben dem Führerhaus, stand ein zylinderförmiger Behälter, den ich früh morgens mit Birken-scheiten (Brennholz) zu füllen und hermetisch zu verschließen hatte und wo ich dann den Prozess der Erzeugung des ‚Treibstoffes‘ für den Antrieb starten musste. In meiner Verantwortung lag auch die Ladung der Akkumulatoren des LKWs. Ich war unter der Obhut des Franzosen Andrej (wie ich ihn titulierte). Wir verstanden uns untereinander sehr schlecht und so gab es oftmals ‚eins auf die Nuss‘, wie man bei uns zu sagen pflegt. Er war Kriegsgefangener aus der französischen Armee, aber lebte und arbeitete als freier Mann, d.h. ohne Aufsicht. Er war für mich und meine Handlungen verantwortlich. Zu meinen Aufgaben zählte auch das Auflegen und Abnehmen der Ketten, die im Winter bei vereisten Straßen erforderlich waren, besonders bei weiten Fahrten (z.B. nach Briks).⁴³ Wir fuhren mit Anhänger und voll beladen hatten wir Mühe und Not, den Anstieg nach Zinnwald zu schaffen. Wir fuhren auch Sand aus Zinnwald. Ich weiß nicht, wo der Sand herkam,⁴⁴ aber wir brachten ihn zur Weiterverarbeitung in die Fabrik. Wir schafften unsere Ladung in einen Bunker am Rande des Weges neben der Fabrik, wo die Schienen für den Aufzug der Loren mit dem Erz aus dem Bergwerk verliefen. Eines Tages gelang es mir nicht, die Anhängerkupplung einzuhängen, da Andrej zu schnell in Richtung Anhänger fuhr, und ich bekam von der Kuppelung (Gabel) einen heftigen Stoß. Danach bemerkte ich, dass ich einen Leistenbruch [...] hatte. Ich hatte Angst, das dem Lagerleiter (und auch Andrej) zu sagen, und ich beschloss, das selbst in die Reihe zu bekommen [...] – ohne Operation gelang es, den Bruch zu heilen, das Gewebe an der Stelle verwuchs. Heute bestätigten mir Ärzte, als ich Ihnen davon berichtete, dass in jungen Jahren so etwas durchaus möglich ist.

Es galt auch, verschiedene Arbeiten für den Chef zu erledigen. Ein nicht sehr guter und nicht sehr alter Deutscher brauchte 6 Leute von uns, um einen Holzschuppen (oder Lagerschuppen) von einem Anwesen im Zentrum Zinnwalds auf ein etwa 100 m auf dem Weg nach Altenberg entferntes Grundstück zu transportieren. Alles musste ohne Demontage und Beschädigung geschehen. Ja und dafür kamen dann an unsere Adresse solche Sprüche wie Schweine, Hunde und ähnliches. So haben wir ihn auch ‚Hund‘ genannt. Er trug Schuhe mit abnehmbaren, ledernen Stiefelschäften, das heißt bei uns ‚in Gamaschen‘. Man bekam von ihm nicht nur viele Beleidigungen zu hören, sondern auch Hand- und Fußstritte an alle möglichen Körperstellen. Aber wir hatten nur einen solchen ‚Arbeitgeber‘. Gott sei Dank.

Über das Verhältnis der deutschen Arbeiter und Vorgesetzten kann ich nur ausgehend von meinen eigenen Beobachtungen etwas sagen. Im Bergwerk begleitete uns ein und derselbe Mensch, er sprach fast nichts, es sei denn über die Arbeit. Er trieb uns nicht besonders an (wir schoben die Loren mit dem Gestein), aber er forderte die strenge Einhaltung des Transportplanes im Abbau, wo die Loren bereits mit Gestein beladen waren, und beim Rücktransport zur Fabrik, wo der Arbeitsablauf bei der Gesteinsbearbeitung nicht unterbrochen werden durfte. Bei mir gab es einen Zwischenfall, als eine Lore aus den Schienen sprang und es meinem Partner und mir nicht gelang, sie wieder aufzustellen. Er drängelte und fluchte natürlich. Damals erkrankte ich auch. Die Leitung hatte mit uns praktisch keinen Kontakt.

In der ganzen Zeit meiner Arbeit kann ich mich an drei Besuche der Doktoren Waida⁴⁵ und Aulich⁴⁶ erinnern (sie kamen immer zu zweit, der erste ein großer dünner mit Brille, mehr ein Melancholiker, der zweite von kleinem Wuchs, auch mit Brille und sehr lebhaft, rannte immer vor dem ersten her und blickte sich nach ihm um, den Blick von unten nach oben gerichtet). Sie verkehrten mit den Meistern. Der eine Meister hieß Bellmann (er machte oft ein Nickerchen neben dem Drehrohrofen), vom zweiten weiß ich den Namen nicht mehr. Die Meister gingen nie grob mit uns um, es sei denn, dass es zu Störungen im Produktionsprozess kam (ich meine in der Fabrik). Am meisten hatten wir mit Becker⁴⁷ zu tun, einem Alten, der nicht weit von der Fabrik Richtung Zinnwald wohnte. Er fragte nach unserer Verpflegung, und wenn wir ihm sagten, dass man uns mit Kohlrabi gefüttert hätte, dann meinte er scherzhaft: ‚Der hat viel Vitamine‘ (natürlich auf Deutsch). Und zum Ende des Krieges (offensichtlich wusste er vom Kriegsver-

43 Most im böhmischen Braunkohlenbecken (früher: Brüx).

44 Noch bevor die große Sandhalde in der Ortslage Zinnwald Ende 1942 völlig verarbeitet war, fiel ab 1942 an der neuen Aufbereitung am Militärschacht und in der damit verbundenen Moritzwäsche eine allerdings viel zu geringe Menge an frischem Haldensand mit Lithiumglimmer an.

45 Dr. Walther war bis zu seiner Flucht Anfang Mai 1945 aus Zinnwald verantwortlicher Betriebsleiter der Glimmerfabrik.

46 Dr. Willi Aulich, Betriebstechnologe, war zuletzt Werksverwalter der Glimmerfabrik. Er wurde am 17.8.1945 auf Veranlassung des sowjetischen Kreiskommandanten von Dippoldiswalde verhaftet.

lauf), fragte er uns nach den Frösten in Sibirien!!? Ich denke, die Beziehungen waren normal [...]. Über die Kriegsgefangenen der Roten Armee in Altenberg weiß ich nichts.“

Kriegsende

„In Erinnerung geblieben ist uns allen auch die letzte Nacht vor unserer Befreiung durch die sowjetische Armee. Das Ende des Krieges kam für uns unerwartet. Ich schrieb schon früher, dass wir, als das sowjetische Flugzeug über Zinnwald abgeschossen wurde, daran zu glauben begannen, dass die Gerüchte über ein Kriegsende nicht unbegründet sind. Ich kann mich nicht genau erinnern, war es in dieser Nacht oder der darauf folgenden, als wir beschlossen, nicht in den Baracken zu übernachten, sondern im Transformatorhäuschen. Diesen Beschluss fassten wir wegen des Verkehrs auf dem Weg aus Geising nach Zinnwald: Autos, Soldaten und Zivile verschiedenster Art waren in einer dichten Schlange unterwegs. Wir hatten Angst, dass uns zurückweichende Soldaten erschießen könnten. Wir hatten Schlüssel nachgemacht und quartierten uns dort zur Übernachtung ein. [...] Ich kann mich auch noch daran erinnern, dass in Zinnwald, ich glaube in einer Gaststätte, eine russische Frau arbeitete, die sich mit einem Jungen und uns in der letzten Nacht vor unserer Befreiung in der Transformatorstation versteckt hatte [...]. Nachts hörten wir im Wald laute Gespräche zwischen deutschen Soldaten. Wir gaben kein Lebenszeichen von uns. Am Morgen (ich denke es war der 8. Mai) hörten wir uns vorsichtig um, was in der Nähe des Häuschens vor sich ging. Die etwas tapferen Jungs öffneten die Tür und wir sahen auf dem Weg verlassene Autos. In ihrer Nähe war niemand zu sehen und so gingen wir ins Freie. Ohne Angst gingen wir zu den Fahrzeugen, öffneten sie und bedienten uns. Da gab es alles, was hungrige Leute gebrauchen konnten. Ungefähr nach zwei Stunden näherten sich uns auf dem Weg an der Trafostation, aus Richtung Zinnwald kommend, zwei Motorräder mit sowjetischen Soldaten. Wir stürzten natürlich auf sie zu, umarmten und küssten uns. Das dauerte nicht lange, denn sie fragten uns, wo sich hier das unterirdische Armeelager befindet. Das konnten wir auf Anhieb nicht sagen, dann erinnerte sich jemand an die Aufschrift, die wir im Bergwerk gesehen hatten. Wir zeigten ihnen den Eingang ins Bergwerk, und sie fuhren mit den Motorrädern hinein. Nach einiger Zeit kamen sie von dort mit Kartons, auf denen „Für deutsche Soldaten“ stand, zurück. Da gab es auch kleinere Schachteln mit Konfekt, Schokolade,

Kekschen und noch andere Sachen. Dabei haben sie uns auch erzählt, dass sich in dem Haus, an welchem der Weg von der Trafostation nach Zinnwald vorbeiführt, ein Lift befindet, mit dem man die Versorgungsgüter in das Lager beförderte. Dieser Tag verlief für uns fröhlich – wir hatten uns satt gegessen. Dann kamen einige Soldaten mit einem Offizier zu uns, die uns informierten, wie es mit uns weitergehen soll. Sie erzählten über das Leben in der UdSSR, wobei über ein Ende des Krieges noch nichts bekannt war. Die Soldaten verbrachten die Nacht mit uns gemeinsam, teils auf dem Hof, teils in den Baracken. Erst nachts wurden wir von Schüssen aufgeweckt – es schossen Soldaten, die von irgendwo her vom Ende des Krieges erfahren hatten. Es war ein sonniger und heißer Tag, wir begannen uns für den Weg nach Dresden vorzubereiten, wo wir dann für eine organisierte Evakuierung eingeteilt werden sollten, wie uns der Offizier erklärte. Am nächsten Tag verließen wir unsere zeitweilige Unterkunft in Zinnwald. Wir gingen in Gruppen, meistens entsprechend unserem Geburtsort – wie Landsleute. Ich war in einer vierköpfigen Gruppe. Wie ich schon erwähnte – Richtung Dresden. Man kam schwer voran – entgegen kam die Rote Armee: Autos, Lastwagen mit Anhängern, Kriegsgerät, Versorgungsfahrzeuge usw. Man konnte nur an der Seite gehen, obwohl auch dort Wagen mit Hausrat unterwegs waren. Alles wälzte sich Richtung Zinnwald, aber wir nach Geising und weiter. Wir hatten nur die notwendigsten Dinge für unterwegs dabei. Irgendwo auf halbem Weg nach Dresden mussten wir in einem kleinen Haus auf der zweiten Etage übernachten (weiß nicht mehr, wie das Städtchen hieß). Als wir rein gingen, waren keine Bewohner da. Wir fanden dort alles, was zum Essen gebraucht wurde und so machten wir das dann auch. Als wir aufwachten und weitergehen wollten, bemerkten wir, dass wir eingeschlossen waren. Wir begannen zu klopfen und die aufgeschreckten Hausbewohner öffneten uns und entschuldigten sich, weil sie nicht mitbekommen hatten, dass es in ihrem Haus nicht geladene Gäste gibt. An diesem Tag erreichten wir am Abend Dresden. Sowjetische Verkehrsposten von der Armee schickten uns zum Sammelpunkt für Ostarbeiter.“⁴⁸

Heimkehr

„Dort wurden wir nach Geschlechtern getrennt, die Frauen extra und die Männer kamen in die Verantwortung der Armee. Dort bekamen wir als Abendessen Trockennahrung und einen Platz zum Übernachten. Am nächsten Tag wurde

47 Michael Becker war Vorarbeiter und stammte aus Zinnwald. Er fungierte auch nach der Entlassung der gesamten deutschen Belegschaft am 30.9.1945 noch als „Betriebsleiter“ bis zur Werksdemontage auf Veranlassung der sowjetischen Besatzungsmacht (Abschluss der Demontage: Anfang November 1945).

48 SächsBA – 40092 Nr. 174, S. 367. Die Suche nach den vielen Fremdarbeitern und Kriegsgefangenen wurde mit Befehl des Obersten Chefs der Sowjetischen Militärverwaltung, des Oberkommandos der Gruppe der Sowjetischen Besatzungstruppen in Deutschland Nr. 163 vom 7.12.1945 angeordnet und sämtliche Zwangsarbeiter als sogenannte *Displaced Persons* erneut in Lagern untergebracht. Sowjetbürger wurden ohne Rücksicht auf ihre eigenen Wünsche „repatriert“ und in die Sowjetunion zurückgebracht. Dort kamen sie in Filtrationslager des Geheimdienstes NKWD. Befehl Nr. 00474 des NKWD vom 14.5.1945 regelte die Überprüfung der von den Alliierten und der Roten Armee befreiten Sowjetbürger. Wer nach Einschätzung des Geheimdienstes schwer belastet war, wurde zu Zwangsarbeit in einem sowjetischen Lager (oftmals im Bergbau) für die Dauer von bis zu 25 Jahren verurteilt. Betroffen waren davon bis März 1946 ca. 294.000 Personen.

unser Quartett auseinander gerissen und ich wurde, kleinwüchsig und von schwachem Körperbau, in ein Reserveregiment eingeteilt. Dort durchliefen wir eine Sonderbehandlung, meines Wissens durch drei „Spezialisten“, danach begann für uns die Grundausbildung.⁴⁹ Zusammen mit einer großen Anzahl von „Ostarbeitern“ kamen wir von Dresden aus als Angehörige des 361. Reserveregimentes zu Fuß auf dem Territorium der UdSSR an (Ukraine, Wolynskij Nowograd).⁵⁰ Wir waren über zwei Monate unterwegs. Nach der Archivauskunft war das am 18. Juli 1945. Wir waren anfangs in Zelten untergebracht, später in Armeekasernen. Wir wurden für den Armeedienst als zukünftige Soldaten für den Krieg gegen Japan ausgebildet. Da aber das Ende des Krieges mit Japan schon abzusehen war, wurde unser Regiment aufgelöst, und ich wurde zusammen mit einer Kompanie ins Rostower Gebiet zur Wiederinbetriebnahme von Schachtanlagen geschickt. In der zweiten Augushälfte 1945 traf unsere Kompanie im Dorf Michajlovskij ein, wo sich zwei Kohlebergwerke befanden. In einem von ihnen (Nr.11) begann ich ab Ende August als Bergmann zu arbeiten. Der Schacht war 120 m tief. Eine Weile, solange, bis wir uns eingearbeitet hatten, wurden wir noch vom Kompaniechef beaufsichtigt. Ich wohnte in genau so einer Holzbaracke (man nannte sie Finnhütten) wie in Zinnwald. Im Zimmer waren wir etwa 12-14 Leute. Wir arbeiteten in Wechselschicht, d.h. drei Schichten zu je 8 Stunden mit keinen festen freien Tagen. Zu diesem Zeitpunkt erfuhren wir, dass man uns als Repatriierte eingestuft hatte, und diesen Makel benutzte man besonders gern, wenn man uns beleidigen wollte. Sogar die einheimische Bevölkerung benutzte diese Bezeichnung noch lange Zeit. Ich glaube, dass ich im Leben Glück gehabt habe, viele von uns hat man in den Fernen Osten und nach Sibirien gebracht, ich war wenigstens näher zu meinem Vaterhaus. Unter Tage hatte ich es wegen meiner Erfahrung aus dem Bergwerk in Zinnwald nicht so schwer.“

Petro Gorbarenko arbeitete bis zum 1. September 1948 als Bergmann im Rostower Gebiet unter Tage. Er wurde zum Studium an einer Bergbaufachschule entlassen, für das er sich beworben hatte. Dieses Studium musste er wegen der finanziell schwierigen Situation seiner Familie abbrechen. Er schlug sich in Kiew mit Gelegenheitsarbeiten durch, um Geld für die Verwirklichung seines Jugendtraumes zu verdienen. Eine Ausbildung zum Flugzeugkonstrukteur wurde ihm wegen seiner Personalakte verweigert, so dass er zurück nach Charkow ging und am 18. Februar 1949 eine Dreherlehre in einer Werkzeugmaschinenfabrik begann.

Im Lehrlingswohnheim lernte er Lydia kennen (die zuvor ebenfalls im Kohlebergbau unter Tage gearbeitet hatte). Die beiden heirateten 1950 und wohnten in einem 9 m² großen Zimmer einer 3-Raum-Wohnung, die einer allein stehenden Frau gehörte, „d.h. mit noch zwei Familien als Nachbarn. Und so begann mein Leben mit Lidija in diesem kleinen Zimmer.“

Dieses „Wohnraumprivileg“ bekam Gorbarenko als vorbildlicher Arbeiter auf Vermittlung des Betriebsdirektors. Tochter Lusja wurde 1951 geboren, Tochter Ira 1958. Zwischen 1953 und 1958 studierte Petro Gorbarenko neben seiner Arbeit an einer Abendfachschule für Maschinenbau, wurde Entwicklungsingenieur im Technologielabor des Betriebes und leitete bis 1973 dieses Labor. Im selben Jahr bekam die Familie endlich eine eigene Wohnung. Danach war Gorbarenko bis zur Rente 1987 Vertreter des Haupttechnologien. Im Rentenalter arbeitete er, hauptsächlich aus finanziellen Gründen, im Werkzeugbau weiter und bis zum Jahr 2000 wieder in der Technologie. 2002 schrieb Gorbarenko an Barsch: „[...] P.S. Wolfgang und Elke! Ich hoffe, dass Sie aufgrund meiner Briefe glauben, dass ich in Zinnwald lebte und in der Fabrik arbeitete? Oder?“⁵¹

Das Projekt „Nachweisbeschaffung für ehemalige NS-Zwangsarbeiter“ endete 2004. Entschädigt wurden bis 2007 insgesamt 856.402 Personen aus der ehemaligen Sowjetunion, darunter 465.672 Ukrainer. Die Höhe der Entschädigungen richtete sich nicht nur nach der Schwere der Lagerbedingungen, sondern auch nach dem Herkunftsland und wieder waren „Tarife“ der Ostarbeiter niedriger als die der Fremdarbeiter aus dem Westen.⁵²

Petro Gorbarenko war insgesamt 604 Tage als Zwangsarbeiter im Deutschen Reich, konnte selbst aber nur ein Befragungsprotokoll aus dem Jahr 1946⁵³ vorlegen: „Um nun zu bestätigen, dass ich dort gearbeitet habe, füge ich ein Schriftstück aus dem Archiv des Kirowgrader Bezirkes [...] bei, in dem der Bericht der Eingliederungskommission vom 22. April 1946 dokumentiert ist, wonach entsprechend dem Fragebogen des Heimkehrers vom 3. Januar 1946 und dem Befragungsprotokoll vom 30. März 1946 über die Mobilisierung am 19. August 1943 und das Eintreffen in Dresden, ich seit dem 12. September 1943 in Zinnwald in der Glimmerfabrik als Hilfsarbeiter beschäftigt war, am 09. Mai 1945 befreit wurde und am 18. Juli 1945 in die UdSSR zurückkehrte.“⁵⁴ Bis zum 6. Mai 1945 hatte das Werk Lithiumglimmer-Konzentrate geliefert. Die Anlagen wurden 1945 auf Befehl der SMAD demontiert und in die Sowjetunion abtransportiert.

49 Laut Befehl Nr. 00474 des NKWD vom 14.5.1945, der die Überprüfung der von den Westalliierten oder der Roten Armee befreiten Sowjetbürger vor der Rückkehr in die Heimat regelte, gehörte Petro Gorbarenko zu den „Männern im Einberufungsalter [...], die nicht verdächtig erscheinen.“ Diese waren dem Militärkommando zu stellen.

50 Dienstpflichtig waren die Jahrgänge 1922-1926. Die meisten Ostarbeiter traten zu Fuß den „Heimweg“ an. Vgl. Vögel, S. 198.

51 Brief von Petro Gorbarenko vom 10.10.2002.

52 Vgl. www.zwangsarbeit-archiv.de. Aus dem Gesamtfonds von rund 4,6 Mrd. Euro zahlte die Stiftung EVZ Entschädigungen insbesondere an ehemalige KZ-Häftlinge und an deportierte mittel- und osteuropäische Zivilarbeiterinnen und Zivilarbeiter. Über 1,6 Millionen Überlebende erhielten einmalige Zahlungen, die je nach Herkunftsland und Schwere der Lagerbedingungen differierten. KZ- und Ghetto-Häftlinge erhielten den Maximalbetrag von 7.669 Euro (Kategorie A), Inhaftierte in Arbeiterziehungslagern und sogenannten „anderen Haftstätten“ bekamen zwischen 3.068 und 7.669 Euro. Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in der Industrie in der Regel 2.556 Euro (Kategorie B). Im Herbst 1944 waren 8,2 Millionen Ausländer in Deutschland beschäftigt. Dies entsprach 30 % der werktätigen Bevölkerung. Vgl.: Der Reichseinsatz – Zwangsarbeiter in Deutschland, Dokumentarfilm, 1993.

53 Befehl Nr. 00474 des NKWD vom 14.5.1945.

54 Die Kopie war dem Brief von Petro Gorbarenko vom 10.10.2002 beigelegt.

- 55 Plausibilitätsbescheinigung vom 2.12.2002. Über diese Möglichkeit hatte Petro Gorbarenko aus der Presse erfahren und an Wolfgang Barsch auszugewiesen den „Leitfaden über die Kompensationszahlungen für ehemalige Zwangsarbeiter“ geschickt. Vgl. Brief von Petro Gorbarenko vom 10.10.2002. Auch die Archive konnten Plausibilitätsbescheinigungen anhand der Aktenlage ausstellen. Von den insgesamt 400.000 Prüfungsvorgängen konnten letztlich nur 40.000 (10%) positiv geprüft werden. Vgl.: Dr. Jörg Ludwig (SMI): Projekt „Nachweisbeschaffung für ehemalige NS-Zwangsarbeiter“ in Sachsen erfolgreich abgeschlossen, in: Sächsisches Archivblatt H2/2004, S. 12–14.
- 56 Briefe von Petro Gorbarenko vom 14.3.2003 und vom 16.10.2004.
- 57 Brief von Petro Gorbarenko vom 19.10.2009.
- 58 Vgl. www.stiftung-evz.de.

Petro Grigorovitch Gorbarenko im Kreis seiner Familie, 2011.

Trotz aufwändiger Archiv-Recherchen konnte darüber hinaus kein konkreter Nachweis erbracht werden, so dass Wolfgang Barsch im Namen des Besucherbergwerkes „Vereinigt Zwitterfeld zu Zinnwald“ eine Plausibilitätsbescheinigung für Petro Gorbarenko ausfertigte, die schließlich von der ukrainischen Hilfsorganisation und der Stiftung EVZ akzeptiert wurde.⁵⁵ Man billigte Petro Gorbarenko 2.198,56 € Entschädigung zu, die Auszahlung erfolgte 2003/2004 in zwei Raten.⁵⁶ Die Zeit als Zwangsarbeiter in der Ukraine wurde wegen fehlender Nachweise nicht angerechnet. Seine reguläre Altersrente betrug zu diesem Zeitpunkt umgerechnet 53 €, so dass er weiter arbeiten musste, um seinen Lebensunterhalt zu sichern. Nach Erhalt der Entschädigungszahlungen schrieb er: *„Jetzt ‚genieße‘ ich das Rentnerdasein unter den Bedingungen der weltweiten Krise. Bei Bedarf repariere ich Sanitärtechnik, Elektrik, Schuhe, Möbel, Türen und Fenster – also all das, was nach längerem Gebrauch kaputt geht [...]“*⁵⁷ Zum 10-jährigen Bestehen der Stiftung EVZ resümierte die Bundeskanzlerin Angela Merkel: *„Die eindrucksvolle Arbeit der Stiftung spiegelt sich in der Abschlussbilanz der Auszahlungen wieder. Über 1,6 Millionen Menschen in fast 100 Ländern erhielten unbürokratisch und schnell Leistungen von rd. 4,4 Mrd. € [...]“*⁵⁸

Für die Bergbaubetriebe in Goslar und Zinnwald kann auf Grund der vorliegenden Berich-

te und Dokumente gesagt werden, dass ohne das private Engagement der deutschen Kontaktpersonen eine Entschädigungszahlung an die wenigen Ostarbeiter, die sich gemeldet hatten, kaum zustande gekommen wäre. In Zinnwald waren das zwei. Für die verbleibenden 47 beim Einwohnermeldeamt Geising am 17. September 1943 angemeldeten ukrainischen Zwangsarbeiter verfielen vermutlich die Ansprüche auf Entschädigung.

Die bei den Recherchen gemachten Erfahrungen und die Berichte der Zwangsarbeiter hinterließen tiefe Spuren bei den unmittelbar Beteiligten und Helfern – in Goslar, wie in Zinnwald. Bewegt von Gorbarenkos Schicksal hat Elke Herrmann, Wolfgang Barschs Ehefrau, die vielen Briefe ihren Schülern im Altenberger Gymnasium als anschaulichen Geschichtsunterricht weitergegeben. In dankenswerter Weise waren zunächst Gunter Baumann aus Berlin und seit Oktober 2004 Frau Dr. Sieglinde Dittmann aus Dresden jahrelang unermüdlich als Übersetzer der Korrespondenz behilflich. Horst Giegling aus Geising hat das Gelände untersucht und Fundstücke geborgen. Dr. Rainer Sennewald (Freiberg) fertigte die Lageskizzen von Lager sowie Glimmerfabrik an und begleitete die Rechercharbeit. Zu Petro Gorbarenkos 85. Geburtstag ist die gesamte Familie bei ihm zusammengekommen – das Familienfoto trifft mit vielen Grüßen von allen in Geising ein – bei Freunden.

